Mittagsstille

Autor(en): **Bretscher, Marie**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 30

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-644165

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 30
XV. Jahrgang

Bern
25. Juli 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Mittagsstille.

Von Marie Bretscher.

So schwer die Luft, man schlürft sie kaum,
Kein Windhauch streift der Blätter Saum,
Die schlafen an den Zweigen.

Die Kronen, unterm Sonnenglast
Wie müde Köpfe sind sie fast,
Die sich vornüber neigen.

Die Wiesen liegen stumm und leer.
Kein Girren und kein Zirpen mehr,
Verhallt der muntre Reigen.

Auf fernem Felde glüht der Mohn,
Schwillt durch die Luft in vollem Ton
Und jubelt in das Schweigen.

Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 30

Die Vergangenheit ist tot für ihn, dachte Susanna erleichtert. Aber er ist anders geworden, als er war.

Sie ist schön wie immer, gestand sich Bernhard. Aber anders geworden. Er wollte darüber nachdenken, was ihn an Susanna fremd berühre, als Klärchen seine Gedanken durcheinanderwarf und von ihm erfahren wollte, was für den Vater und dessen Uebersiedelung und Pflege notwendig sei.

Bernhard hielt vor allem einen geschulten Wärter für durchaus notwendig und versprach, den passenden Mann zu suchen. Es wurde beschlossen, daß die beiden Männer das Erdgeschoß allein bewohnen sollten und daß das Eßzimmer in den ersten Stock verlegt werden sollte. Bernhard versprach, womöglich bald zu kommen und mit Springer zu reden. Klärchen sollte den Pflegebruder begleiten.

Susanna hörte zu und hörte doch nicht. Sie dachte, ohne sich dessen eigentlich bewußt zu sein, daß der junge Arzt, den sie so gut gekannt, ihr jetzt neu und fremd sei und daß, wenn er vor Jahren so gewesen, wie sie ihn jetzt sah, vielleicht ihr ganzes Leben ein anderes geworden wäre. Sie sagte sich — fast mit Neid — daß Klärchen schärfer gesehen und besser geurteilt habe über Bernhard als sie. Es fiel ihr auch plötzlich ein, ob vielleicht Bernhard derselbe geblieben und nur sie anders geworden sei. Sie fand sich nicht zurecht. Ob sie schuld gewesen, ob er, konnte sie nicht ergründen. Doch suchte sie die Wahrheit. Wie im Traum hörte sie Bernhard reden und fuhr auf, als er sich direkt an sie wandte.

„Gewiß, ich bin froh und dankbar, wenn Sie mir helfen wollen", sagte sie hastig. „Ich verstehe nichts von Krankenpflege und nicht viel von Krankheiten."

„Sie brauchen nur Mut und Geduld", sagte Bernhard. „Zu helfen ist da nicht viel. Vielleicht, daß Ihre Gegenwart ihn am Ausgehen hindert. Zwingen können wir ihn nicht. Er muß soviel als möglich beaufsichtigt werden, aber so, daß er es nicht merkt."

„Ich will mir Mühe geben, ihn zu beschäftigen und zu unterhalten", sagte Susanna. Die Angst legte sich ihr wie Blei aufs Herz.

„Dazu ist der Wärter da. Ich halte Ihren Vater gutem Einfluß noch zugänglich. Ein gewisses Ehr- und Schuldgefühl quält ihn stets, wie mir Tante Meieli sagte. Ihnen gegenüber soll sein Gewissen ja besonders empfindlich sein."

„Er tut mir leid", sagte Susanna. Klärchen, die mit strahlenden Augen Bruder und Schwester angesehen, umarmte Susanna wieder.

„Tante Ursula würde sich freuen, wüßte sie, was du unternimmst." Susanna lachte.

„Ich glaube, halb schon, aber nicht ganz. Ungewöhnliches liebte sie nicht."

„Nun, so freut sie sich jetzt!" rief Klärchen triumphierend. „Jetzt stört sie das Ungewöhnliche nicht mehr. Sie sieht nur, was gut daran ist." Und damit stand Klärchen auf, denn sie mußte zu ihren Kindern.

„Du kommst doch mit, Susanna? Und nicht wahr, Bernhard, den Tee trinkst du mit uns? Und ich darf doch Kuchen bestellen?"

„Soviel du willst, du Kind", sagte er und sah liebevoll auf das zarte Mädchen, das in Selbstverleugnung und Sonnigkeit ihm so geschickt seine Arbeit erleichterte und seinen kleinen Kranken Freude in die Schmerzenstage streute.